Nach 40tägiger ergebnissreicher Fahrt durch den östlichen Theil des Stillen Oceans kam der „Vettor Pisani“ am 29. Juni im Hafen von Honolulu an. Hier wurden Korallen, Schwämme, einige Echinodermen, eine Menge Crustaceen und Mollusken gesammelt. Am 19. Juli richtete das Schiff seinen Curs nach den Philippinen und langte dort nach stürmischen und gefahrvollen Tagen am 11. Sept. an; nachdem der Eingang der S. Bernardino-Strasse passirt war, ankerte das Schiff vom 11. bis 16. Sept. im Hafen von S. Giacinto (auf der kleinen Insel Ticao). Hier erbeutete Chierchia an der Küste und in 20 m Tiefe namentlich Echinodermen, Mollusken und Fische. Dann ging die Fahrt weiter durch die genannte Strasse nach Cavite (Bucht von Manila) und von dort am 29. September über Amoy nach Hongkong; hier wie in Amoy zwangen äussere Umstände dazu, nur der Küstenfauna Berücksichtigung zu schenken. Von Hongkong führte die Reise wieder nach Amoy zurück und weiter nach Schanghai. Hier dauerte der Aufenthalt vom 6. bis 20. Jan. 1885, an welchem Tage der Befehl zur Heimfahrt anlangte. Diese führte über Singapore und Colombo — an beiden Orten wurde reiche, zoologische Ernte gehalten — nach Aden. Auf der Fahrt nach Aden wurde unter andern Leuchtthieren 5 Nächte lang eine in grosser Anzahl auftretende Ostracodenart beobachtet, welche am Hinterende ihres Körpers eine Menge leuchtenden Schleimes absondert. Von Aden endlich ging die Heimfahrt über Assab, Beilul, Massaua, Suez und Port Said nach Neapel, wo dem „Vettor Pisani“ der erste Gruss in der Heimath von dem Director der Zoologischen Station dargebracht wurde.

Den Schluss des Chierchia'schen Berichtes macht ein sorgfältig ausgearbeiteter, 58 Seiten umfassender Catalog der Sammlung, welche nunmehr an Gelehrte aller Nationen zum Zwecke ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung vertheilt ist; die vortreffliche Conservirung des Materials lässt mit Bestimmtheit erwarten, dass die Förderung, welche die Kenntniss der Meeresbewohner, ihres Baues und ihres Lebens dadurch erhalten, keine geringe sein wird.

Giessen, 8. August 1886.

Ein zweites Beispiel eines pathologischen Paca-Schädels.

Von Dr. A. Ernst in Caracas.

Die interessante Notiz des Herrn Prof. Dr. E. A. Göldi in Rio de Janeiro, betreffend einen pathologischen Paca-Schädel (im 1. Bande dieser Zeitschrift, p. 212—215), veranlasst mich zu nachstehender Mittheilung über ein Object gleicher Art, welches ich vor einigen Jahren in dem Bergwalde im Norden von Caracas selbst gefunden habe. Die abnorme Verlängerung der Vorderzähne ist allerdings bei meinem Exemplar viel ge-

ringer als bei dem in der That abenteuerlichen Schädel, welchen Dr. Göldi beschreibt und abbildet; dagegen hat das erstere den vollständigen Unterkiefer mit gleichfalls verlängerten Vorderzähnen, ein Umstand, der für die Erklärung der Missbildung von einigem Belang zu sein scheint.

Der Schädel stammt ohne Zweifel von einem alten Männchen; denn die Aussenseite des Processus zygomaticus ist ausserordentlich rauh. Die grösste Länge beträgt 136 mm; die grösste Breite 92; er ist wohl etwas kleiner als der Schädel aus Campos.

Die oberen Schneidezähne sind in ihrem sichtbaren Theile 65 mm lang (an der convexen Vorderseite gemessen), treten vollkommen orthognath aus dem Intermaxillarknochen und bilden einen ziemlich flachen, nach hinten gerichteten Bogen, dessen Sehne 55 mm lang ist. Der rechte Zahn neigt sich gegen die Spitze hin ein wenig nach links und wird daher von seinem Nachbar, der fast windschief ist, gekreuzt. An beiden sind die alten Abnutzungsflächen gut erhalten; auch haben beide auf der convexen Seite die bekannte bräunlichgelbe Färbung.

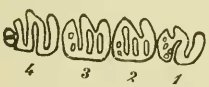
Die untern Vorderzähne bilden einen vollkommenen Kreisbogen; sie messen auf der Vorderseite 50 mm, sind 6 mm dick und entfernen sich nach und nach einer von dem anderen, so dass ihre Spitzen einen gegenseitigen Abstand von 20 mm haben. Die Abnutzungsflächen zeigen eine sehr flache, mittlere Längsfurche. Bei geschlossenen Kiefern sind die Bögen beider Zahnpaare annähernd parallel und lassen einen Zwischenraum von 15 mm Breite. Bewegt man den Unterkiefer, wie es das Thier beim Oeffnen des Maules gethan hat, so wird diese Entfernung im Minimum auf 6 mm reducirt, aber auch bei grösstmöglicher Vorschiebung des Unterkiefers findet keine Berührung der Zahnpaare statt. Sind die Kiefer geschlossen, so berühren die unteren Vorderzähne mit ihren Spitzen etwa die Stelle, wo die Naht verläuft, welche die Intermaxillar-Knochen von der dicht hinter ihnen liegenden grossen Erweiterung des Proc. zygomat. trennt, und jedenfalls ist der doppelte Median-Kamm der hier befindlichen Knochen die Ursache der Divergenz der in Rede stehenden Zähne.

Es sind nach dem Angeführten wesentlich zwei Punkte, in denen der vorliegende Schädel von einem normal gebildeten Schädel abweicht: die orthognathe Stellung der oberen Vorderzähne, und der stark aufwärts gerichtete Bogen der unteren Vorderzähne. An normalen Schädeln sind die ersteren stark rückwärts gerichtet, und die letzteren steigen in einem sehr flachen Bogen ebensoviel nach vorne wie nach oben.

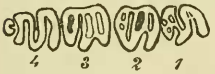
Beide Umstände können indess kaum ursprünglich vorhanden gewesen sein; denn dann wäre es kaum möglich, die Existenz der Abnutzungsflächen an allen Vorderzähnen zu erklären. Andererseits deuten auch die von vorn nach hinten sehr elliptisch gestalteten Ränder der nur in der vorderen Hälfte occupirten Alveolen der oberen Zähne auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass die letzteren in der Jugend eine mehr normale Stellung hatten und also wohl die unteren Zähne erreichten. Welcher Ursache nun aber die geänderte Zahnrichtung zuzuschreiben sein dürfte, kann ich nicht errathen; mir scheint nur so viel sicher, dass der Anstoss zu der ganzen Missbildung von einer Aenderung in der Richtung der oberen Vor-

derzähne ausging, in Folge deren eine fernere Berührung beider Zahnpaare unmöglich wurde, so dass das untere Paar unbehindert fortwachsen konnte. Dass die Curve dabei stärker wurde, könnte vielleicht von der fast ausschliesslich den unteren Zähnen nun zufallenden Arbeit des Nagens herkommen. Ich vermuthe aus diesem Grunde auch, dass wohl die oberen Zähne noch weiter gewachsen wären, nicht aber die unteren; und es wäre interessant, feststellen zu können, ob sich nicht an allen derartigen Schädeln mit erhaltenem Unterkiefer dieselbe Beobachtung machen lässt. Ein Mangel der Vorderzähne des Unterkiefers ist also keineswegs nothwendig, um die ungehinderte Verlängerung der oberen Vorderzähne zu erklären; doch will ich gar nicht in Abrede stellen, dass in manchen Fällen die Sache sich also verhalten haben mag.

Im Anschluss an diesen Punkt möchte ich mir noch zwei Bemerkungen über die Backenzähne und den Namen des Paca gestatten. Die Beschreibung der ersteren bei Burmeister (System. Uebersicht, Bd. I, 229, 230) ist recht zutreffend; aber die Zeichnungen bei Cuvier (Ossem. fossils, tab. 202, fig. 11) und Owen (Odontogr., tab. 105, fig. 15) sind sicherlich nach jungen Exemplaren gemacht. Besser ist die Abbildung von Giebel (Mammalia, in Bronn's Thierreich, tab. 46, fig. 15). An dem von mir untersuchten Exemplare sind die Backenzähne so ausserordentlich schön erhalten, dass ich es nicht für überflüssig hielt, durch directen Abdruck ein absolut genaues Bild des Verlaufs der Schmelzfalten zu bekommen. Nach diesem Abdrucke sind die nachstehenden Zeichnungen angefertigt worden, von denen sich die Fig. 1 bis 4 auf den gegenwärtiger Mittheilung zum Grunde liegenden Schädel beziehen, während Fig. 5 und 6 einem normal gebildeten Unterkiefer entnommen wurden, der indess auch von einem alten Thiere stammen muss.

1. 

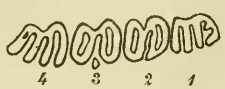
unten, rechts.

2. 

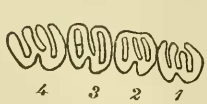
oben, links.

3.

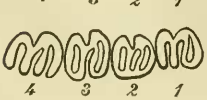
unten, rechts.

4. 

unten, links.

5. 

unten, rechts.

6. 

unten, links.

Der Vulgär-Name des Thieres in Brasilien und Paraguay ist Paca, in Venezuela Lapa. Dr. Caetano de Almeida Nogueira (Vocabulario guaraní, Rio de Janeiro 1879) stellt den brasilianischen Namen zur Wurzel pág, welche „aufwecken, munter sein" bedeutet und vermuthet darum, der Name Paca bedeute ein vorzüglich munteres und geweckte Thier. Diese Erklärung scheint mir nicht zutreffend; denn einmal entspricht sie gar nicht besonders dem Naturell des Thieres, sodann hatten die alten Indianer auch die Gewohnheit, ihren Thiernamen eine mehr objective Basis zu geben. Nun ist sicherlich das auffallendste Merkmal an der Paca das gefleckte Fell mit entweder aus weissen Flecken bestehenden Längsreihen oder auch in manchen Exemplaren mit ununterbrochenen, weissen Längsbinden, wenigstens an der unteren Hälfte jeder Seite. Hiernach scheint mir das Wort ganz naturgemäss vom Guarani-

Worte piá = gefleckt, bunt (Almeida Nogueira, Vocal. guar., 374) herzukommen, zu welchem als zweiter Bestandtheil das Wort car trat, welches neben manchem anderen auch „Schuppe" bedeutet; die Form piácar hiesse demnach etwa „schuppig gefleckt", und das wäre in der That eine sehr gute Bezeichnung für das in Rede stehende Thier. Der spätere Ausfall des unbetonten i ist ebenso wenig befremdend, als der Wegfall des auslautenden r, und auch die in Paraguay gebräuchliche Form pág ist nichts als eine Erweichung des ursprünglichen Namens. Jenes anlautende pi ist aber in den südamerikanischen Sprachen oft genug zu y geworden, aus welchem Consonanten leicht das spanische ll entsteht; c und p tauschen in den zum Guarani gehörigen Sprachen sehr häufig mit einander und so ist die nördliche Form llapa oder lapa vollständig erklärlich. Vielen mag diese linguistische Erörterung überflüssig erscheinen; doch ich bin anderer Meinung und glaube im Gegentheil, es gehöre mit zur Naturgeschichte der Thiere, dass wir auch über ihre Namen, die doch ein Stück ihrer Geschichte sind, soviel wie möglich ins Klare kommen.

Caracas, 7. Juli 1886.

Notiz.

Professor E. D. Cope in Philadelphia, der auf dem Gebiete der Paläontologie der Wirbelthiere so Hervorragendes geleistet hat, will in nächster Zeit sein Werk „Tertiary Vertebrata", Report of the U. S. Geol. Surv. of the Territories, Vol. III fortsetzen und zugleich ein weiteres umfangreiches Werk „Palaeozoic and Mesozoic Vertebrata" veröffentlichen. Da es ihm jedoch begreiflicher Weise nicht möglich ist, für die Kosten dieser Publikation persönlich aufzukommen, und auch das Geological Survey für die nächste Zeit keine Mittel hierfür aufzuwenden im Stande ist, so beabsichtigt Prof. Cope, an den Kongress der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Gesuch um pekuniäre Unterstützung zu richten. Bei der bekannten Liberalität dieser hohen Korporation und dem regen Eifer, welchen dieselbe jederzeit für die Förderung der Wissenschaft bethätigt hat, steht zu hoffen, daß dieses Gesuch die wohlverdiente Berücksichtigung finden werde. Die deutschen Fachgenossen Cope's würden die Gewährung dieses Gesuches sicher mit der lebhaftesten Freude begrüssen, um so mehr als es ja allen bekannt ist, welche Opfer an Zeit und Geld, ganz abgesehen von den härtesten Strapazen, Prof. Cope schon für die Wissenschaft gebracht hat.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 285.